

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 29

Artikel: Der Eisenbahner

Autor: Aellen, Hermann

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645039>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weg rechts hinein.“ — Wir fahren erst langsam, damit sich unsere Reisende an den ungewohnten Zustand gewöhne. Und tatsächlich muß sie nun wirklich Vertrauen zu uns gefaßt haben, denn alle Zweifel sind aus ihrem kleinen, verschrumpften Gesicht verschwunden und etwas wie ein Glanz tritt in ihre Augen. Ich wende mich öfters nach ihr um; dann sieht sie mich immer dankbar und gerührt an; sie hat den Blick jener Leute, die nur Sorgen und Kummer und harte Arbeit kennen und welchen nun plötzlich der Stern des raschen Glücks erschien ist. Den linken Arm hat sie um ihr Holzbündel gelegt; ihr Wolltuch flattert im Winde. Und die trockenen Lippen sind, trotz dem ziemlich scharfen Gegenwinde, einen dünnen Spalt vor Staunen geöffnet, daß es so etwas wirklich gibt, daß man sein Holz bequem im Arme halten, die Bäume und Häuser wie im Traume vorüberfliegen lassen und wie eine Dame in weichen Polstern sitzen kann.

Mein Freund Oskar jedoch, solchen Betrachtungen von Natur aus abhold, legt jetzt alle fünfzig Meter ein schärferes Tempo vor, und schließlich fegen wir die letzte Strecke vor dem Ziel mit neunzig Kilometer Geschwindigkeit durch die verlassene Landstraße.

Als ich mich jetzt wieder neugierig nach unserer Begleiterin umsehe, ist alles freudige Erstaunen von ihr abgefallen; ihr linker Arm preßt das Holzbündel verzweifelt an sich; die rechte Hand hält den Türgriff krampfhaft fest. Zweifel scheinen sie zu bestürmen; in ihrem Gesicht steht endlich die helle Angst des hilflos ausgelieferten Geschöpfes. Sie weicht meinem fragenden Blicke, meinem aufmunternden Augenblinzeln aus. Starr und offensichtlich auf das Schlimmste gefaßt, blickt sie auf

den Boden. Armes Mütterchen! — Aber wir sind jetzt gleich am Ziel. Der Wagen hält mit einem sanften Ruck vor einem kleinen, zwischen Wachholdersträuchern wie ein mächtiges Tier im Versteck schlafenden Häuschen.

Oskar springt heraus, öffnet wie ein Kavalier, der weiß, was sich gehört, die Türe des Wagens und spricht unsere Reisende herzlich an: „Nun, Mütterchen, stimmt's? Sind wir hier richtig?“ Sie nickt — jawohl, es ist richtig, sie ist hier zu Hause. Aber sie sitzt immer noch unbeweglich und kommt wie aus einem bösen Traum langsam zu sich.

Die Türe des Häuschens öffnete sich knarrend und kreischend; eine jüngere Frau, anscheinend die Tochter unseres Mütterchens, tritt heraus, schlägt die Hände über dem Kopf zusammen: „Herr du mein Gott, was isch denn mit dir passiert?“

„Nichts ist passiert“, lachen wir, „ganz vergnügt ist die Mutter! Sie hat nur eine kleine Spazierfahrt durch das Seeland gemacht!“

Und dann heben wir das Mütterchen behutsam aus dem Fonds des Wagens und stellen sie auf ihre dünnen Beinchen, und laden auch das Brennholzbündel aus, das die Tochter, nun schon lächelnd, in Empfang nimmt.

„Leb' wohl, Mutter, auf Wiedersehen!“

Sie stammelt einen Dank, hält lange unsere Hände. Irgend etwas hat sie noch auf dem Herzen.

Und da bekommen wir es auch schon zu hören, halb Vorwurf, halb Entschuldigung ob ihres Misstrauens, aber wie befreit von einem schweren Alpdruck: „Ach, du lieber Himmel, ja, ich hab' schon geglaubt, Sie seien so ein paar — Mädchenhändler! . . .“

Der Eisenbahner

Skizze von Hermann Aellen

Tigg-tigg-tigg, tagg-tagg-tagg, tägg-tägg . . .

Der Finger des Telegraphen hämmerte mit hellem Ton früh schon im Stationsgebäude zu Mattstetten, und in den Drähten, die die Welt verbinden, sang der Winterfrost.

Mattstetten ist Zwischenstation an der Hauptbahn in der Hochebene zwischen Jura und Alpen; an deren Endpunkten lärmten hundert Lokomotivpfeife und Bahnerkommandostimmen durcheinander, rattern die Bütze zu jeder Viertelstunde schwer über die Schienen zur Bahnhofshalle. Aber von Mattstetten sagen die von der hohen Direktion, es sei eine Station dritter Klasse, was heißen will, sie gehöre zu den mindern, weil zu den weniger einträglichen, und deren Vorsteher habe dementsprechend einen Goldbändel weniger an der Dienstmühle zu tragen.

Das Stationsgebäude zu Mattstetten liegt unscheinbar und still im Dürster des späten Tages.

Smm-smm-smm, surren die Drähte, tigg-tigg-tigg klopft das kleine Herz des Telegraphen im Dienstraum, unaufhörlich. Noch schlafst das Leben zu Mattstetten, aber in den Nerven der Bahn zuckt schon der kommende Tag.

Stationsvorstand Friedrich Roth tritt in den schwarzen, kalten Morgen, eine Flackerlaterne leuchtet ihm über den Weg der Schienen und Schwellen. Er hat das Licht der Weichen anzuzünden, auf daß der Führer des fahrenden Menschenlebens im Frühzuge die richtige Lage der verschiebbaren Schienenzungen zu erkennen vermöge. Dann kurbelt Roth am Stellwerk. Die Einfahrt ist freigegeben. Was an ihm liegt ist bereit, Menschen den Weg zu ihren Zielen zu ebnen.

Über wenigem und der Frühschnellzug kündet sich mit großen starren Augen in dem Dunkel an, hastet am Stationsgebäude vorbei. Vor seiner Schwere zittern die Fenster der Station. Erhellte Glascheiben haben blitzschnell geleuchtet, Menschen wie Schattenbilder sahen dahinter, nicht zu erkennen, und fort war der Zug, lebendes Leben zu anderem Leben zu führen. Einen Augenblick nur, und die Erscheinung ist, ehe sie noch recht Gestalt gewonnen, schon wieder zerronnen wie ein

Geisterflug. Ihr Körper wandert, aber die Nerven der Bahn leben innig verbunden und ewig wachend; sie legen sich an den Pulsenschlag des wachhabenden Menschen und sorgsamen Beamten, auch beim kleinen Stationsvorsteher zu Mattstetten mit den zwei magern Goldstreifen an der roten Mütze.

Tigg-tigg-tigg hämmert der Telegraph weiter, sum-sumsum singen die Drähte und „hallo“ ruft nun auch der erste Reisende jetzt und begeht wichtig seine Fahrkarte.

Dann fahren die Bütze an, einer nach dem andern, ein hin und her ist, ein Pfeifen und Fluchen, ein Suchen und Lärmen, ein Hasten und Tagen. In dem Leben mitten drin steht der Stationsvorstand Friedrich Roth, eng an das Hirn der Welt geschlossen, wie der Telegraph an die Leitung, ein einziger Kopf in einem Wirral von auseinanderstrebenden Körpern mit ungezählten Beinen.

Der erste Personenzug aus der hohen Direktionsstadt hat die Dienstpost gebracht: drei Dienstbefehle, vier Tarifnachträge, zwei Fahrplanänderungen, fünf Widerrufe alter Dienstbefehle, und zu unterst in den aufgesichteten Papiererlassen einen mächtigen gelbbraunen Briefumschlag mit vier roten Siegeln. Eine Beförderungsanzeige, eine Gehaltsaufbesserung etwa, Erhebung der Station Mattstetten in die zweite Klasse?

Vorstand Roth staunt. Ist es möglich? Eine Anerkennung dafür, daß sein Herz fünfundzwanzig Jahre nun zu Mattstetten an das große der Bahn angeschlossen und sein bestes Blut darausgesogen war? Er öffnete behutsam, belebt vom Vorgerüttel einer starken Freude. Da entfaltete er einen hohen Bogen blendenweißen Papiers, links oben strahlte das weiße Kreuz über dem Namen der Staatsbahngesellschaft und darunter in klarer, kalter Schreibmaschinenschrift die Anrede.

„Die Betriebsdirektion der Nationalbahn an den Stationsvorstand Friedrich Roth zu Mattstetten.“

Das klang wie ein heller Hornstoß vor einer Nebelwand. Aber dann las Roth weiter:

„Auf Grund eines uns unterm 20. März d. J. zugegangenen, von den Augenzeugen Zugführer Wyß und Weichenwärter Trabold unterzeichneten, alsdann von Ihnen bestätigten Rapports in Sachen Manövrierunfall vom gleichen Tage, teilen wir Ihnen folgendes mit: Weichenwärter Trabold hat durch Unachtsamkeit den Zusammenprall zweier Güterwagen, demzufolge ein mit Fr. 100.— (hundert Franken) bewerteter Schaden an den Buffern entstand, verschuldet. Die unmittelbare Verantwortung tragen Sie als sein Vorgesetzter. Es liegt der Fall lärer Dienstauffassung vor. Wir werden Ihnen daher den Betrag der Reparaturkosten am Gehalt in Abzug bringen.“

Roth ließ das Blatt sinken. Dann las er noch einmal. Es war Wahrheit. Sie hatten ihn der kleinen Verfehlung des Untergebenen wegen zum Schadenersatz verpflichtet, weil er der Vorgesetzte und verantwortlich war. Ob sich die Herren Direktoren bei einem wirklichen Verschulden ihrerseits dann aber auch selber als schuldige Vorgesetzte belasten würden?

Die erste Enttäuschung war rasch dem Ärger gewichen. Und jetzt kam auch noch ein heilloser Troß über ihn. Hatte nicht doch jener Sozialistensührer recht, den die Herren seiner spitzen Feder wegen fürchteten, weil sie stets fort gelbe Eiterbeulen am Staatskörper aufstach und der in seinem vielbeschimpften und noch mehr gelesenen Blatte behauptet hatte, auch der höhere Beamte sei ein Sklave nur von Direktoraunen, er müsse sich freimachen von der Tyrannie dieser neuzeitlichen Bögte, mit demselben Rechte wie der geringste Bahnwärter und Lampenpußer? Oder war das nicht dasselbe? Hatte er mit seiner Verantwortlichkeit nicht auch Rechte gewonnen? Mehr Pflichten als der Lampenpußer, aber also auch mehr Rechte? Und waren seines Lebens Arbeitstage nicht doch heller und glänzender denn des andern kleinen Werk?

Stationsvorstand Friedrich Roth stand wieder am Stellwerk, dem zweiten Schnellzug das Signal zur freien Fahrt zu geben. Der drängenden Arbeit Wucht ließ keinen Raum zu breiten Gefühlen dazwischen.

Der Schnellzug raste vorbei, klar umrissen jetzt im vollen Tag, blendend in seinem Sinnbild: „Berlin-Frankfurt-Basel-Milano-Roma“, leuchteten eine Sekunde lang rote Lettern auf weißen Schildern. „Ja, ja“, murmelte Roth, „Berlin-Frankfurt-Basel-Milano“, aber dazwischen auch Mattstetten. Durch Länder und Berge, Täler und Höhen, von Meer zu Meer, Sprache zu Sprache, von Volk zu Volk fährt der Zug, führt Leben mit sich, wirbelt das Leben auf. Aber mein Armdruck am Stellwerk erst gibt die Bahn frei, und öffnet den Weg zur Fahrt durch die Lande. Wenn ich will, muß selbst der Bundespräsident eine Stunde vor dem Einfahrtssignal warten.“

Ein Ruck und der Blockapparat gehorchte willig der Hand. Aber beim Stellen der Weiche versagte auf einmal die Kurbel. Sie war nicht zu bewegen. Er rief dem Weichenwärter. Tra-

bold, der gemütliche Träppeler, kam herzu und nun mühten sich beide mit dem Aufwand aller Körperkraft, die Kurbel zu drehen. Knack, da riß das dünne Drahtseil. Die äußerste Einfahrtsweiche hätte umgestellt werden sollen. Jetzt mußte der Zug auf daselbe Gleise fahren, in dem der erste stand und eben ratterte der in die Station. Und schon kündete fernes Rollen den andern, den Basler Zug an.

Vorstand Roth hatte mit kühner Entschlossenheit die rote Flagge aus dem Futteral gerissen und stürzte wie ein Fliegen-der dem nahen Unheil entgegen. Kurz vor der Weiche, da die Gleise eine Kurve nehmen, schwang er die Fahne. Er hörte, wie der Zug sich näherte, er fühlte, daß die nächste Minute über sein Leben entschied. Er war entschlossen stehen zu bleiben, so oder so. Mochten die Räder seinen Graukopf überfahren, das lieber, als die Schmach des Unglücks, den Tod blühender Leben vielleicht verschuldet zu haben. Ein mächtiges Verantwortlichkeitsgefühl erfüllte ihn, ließ ihm Kraft zur lebenentsagenden Tat.

Der Zug brauste um die Kurve, der Führer der Lokomotive ersah blitzschnell die Gefahr, warf den Hebel herum, die Wagenischlange krümmte sich wie im Schmerze, schob sich aber noch auf den gefesselten Rädern vorwärts. Führer und Heizer lebten sich weit hinaus, dem Vorstand zu deuten: Weg aus dem Gleise, wir haben die Gefahr erkannt! Der aber stand seelengroß in den Schienen, hielt nur immer die Flagge empor und richtete den starren Blick auf den Zug. In diesen zehn Sekunden mühte es sich ereignen: sie schieden ihn vom Leben oder führten ihn zum Leben.

Einen Arm lang vor dem Vorstand hielt der Zug. Roth rollte sein Fahnenstück mit Bedacht ein, schritt zurück zur Station, meldete den Verkehrsunterbruch mit dem Telegraphen und erbat sich Werkstattarbeiter zur Instandstellung des Schadens an der Weiche und am Stellwerk.

Nach einer Stunde mäßigen Aufenthalts der beiden Züge traf der Werkstattzug mit der Hilfe ein. Vorstand Roth meldete immer noch am Telegraphen, verständigte die Stationen der Linie mit Kollektiv-Telegramm, die Betriebsdirektion des Kreises, dann den Oberbahningenieur und so fort, eine Dienststelle nach der andern, gemäß Vorschrift.

Es ging auf den Abend, als die Bahn frei war und die Züge nach beiden Richtungen weiterfuhren. Vorstand Roth hatte noch die Abfertigung besorgt, dann war er ins Dienstzimmer zurückgetreten und jetzt löste sich zum erstenmal die enge Verbindung von der Pflicht der Berufsausübung. Der führende Mensch war wieder in ihm erwacht.

Noch lag das Klageschreiben der hohen Direktion auf dem Tisch. — Wohlig wallte das Blut ihm zum Herzen.

Da schob er den Brief, wie man eine erledigte Sache wegräumt, in die Tasche.

Der Strom

Der helle Bergbach hastet über Steine,
um seinen jungen Wagemut zu mehren.
Nichtachtend seiner unberührten Reine
durchbricht er Wälle, die den Weg ihm wehren.

So springt ein junges Menschenkind dahin;
so spottet es der drohenden Gefahren;
so lächelt es im hoffenden Beginn,
bereit, den hellen Wandersinn zu wahren.

Dann kommt der Tag, da sich die Ebenen breiten
und da gemessener die Wellen schlagen. —
Der junge Strom muß seine Wege weiten
und muß — die ersten Boote tragen.

Noch lächelnd hält er seine leichte Last,
doch schwerer — immer schwerer — wird der Lauf.
Der Dämme lange Fessel, die ihn faßt,
hebt seines Fließens Freude auf.

Nur wenn ein wilder Sturm Empörung brüllt,
gehn noch des Stromes Wogen schwer, —
und ist der Mündung Maß erfüllt,
vergeht der müde Fluß im Meer. —

Wir gleiten diesem Strome gleich dahin,
zu folgen einem tiefen Wandersinn,
und unseres Lebens Wellen schlagen so:
wir müssen münden — irgendwo . . .

Otto Ernst.